

MARIA W.  
PETER



Die  
Melodie der  
Schatten

SCHOTTLAND-ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

# Inhalt

Cover

Inhalt

Über das Buch

Über die Autoren

Titel

Impressum

Widmung

Buch I - Oktober 1837

Der Vorabend

Tag 1 auf Thirstane Manor

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Tag 2 auf Thirstane Manor

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Tag 3 auf Thirstane Manor

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Tag 4 auf Thirstane Manor

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Tag 5 auf Thirstane Manor

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Tag 6 auf Thirstane Manor

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Tag 7 auf Thirstane Manor

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Tag 8 auf Thirstane Manor

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Tag 9 auf Thirstane Manor

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Buch II

11. November 1837

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

29. November 1837

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

1. Dezember 1837

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Kapitel 61

Kapitel 62

Kapitel 63

Kapitel 64

Kapitel 65

Kapitel 66

Epilog

Nachwort

Glossar

Stöbertipps

Schottisch-gälische Ausdrücke, Redewendungen und Sätze

Die Figuren der Handlung

Historische Persönlichkeiten

Dank

# Über das Buch

Schottland, 1837: Fiona Hemington ist auf dem Weg zu ihrer Tante in den Highlands, als ihre Kutsche in einen Hinterhalt gerät. Als einzige Überlebende schlägt sie sich bis zu einem abgelegenen Herrenhaus durch. Doch der Besitzer ist Fiona ebenso unheimlich wie das alte Gemäuer. Nachts quälen sie dunkle Traumbilder und seltsame Geräusche: Schritte, Stimmen, eine wiederkehrende Melodie. Liegt tatsächlich ein Fluch auf dem Haus, seit die gälischen Pächter gewaltsam vertrieben wurden? Oder ist Fiona dabei, den Verstand zu verlieren?

# Über die Autoren

Maria W. Peter ist seit Langem von Amerika begeistert. Während ihres Studiums der Amerikanistik und Anglistik war sie Mitglied eines amerikanischen Chors auf dem Militärstützpunkt in Kaiserslautern und pflegte intensive Kontakte zu amerikanischen Familien. Später lebte sie in Columbia, Missouri, wo sie als Fulbright-Stipendiatin die School of Journalism besuchte. Dort erlag sie endgültig der Faszination amerikanischer Kultur und Geschichte. Schon zu Studienzeiten arbeitete Maria W. Peter als Journalistin. Heute ist sie als freie Autorin tätig und pendelt zwischen dem Rheinland und dem Saarland.

Maria W. Peter

DIE  
MELODIE DER  
SCHATTEN  
Schottland-Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 



# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH,  
München.

Copyright © 2018 by Maria W. Peter und Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Dr. Ulrike Brandt-Schwarze, Bonn

Kartenillustration: Helmut W. Pesch, Köln

Übersetzung des Gedichts auf S. 7: Sylvia Dörnemann

Titelillustration: © Brendan Howard / shutterstock; © Terrence  
Drysdale / Trevillion Images

Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München

eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7325-6138-4

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)



Für Svenja und Susanne,  
ohne die dieser Roman nie entstanden wäre.  
Ihr seid meine Musen.

Nuair bhios mnathan òg a' bhaile  
Nochd nan cadal sèimh  
'S ann bhios mis' aig bruaich do lice  
Bualadh mo dhà làimh.

*Klagelied aus den Highlands des 16. Jahrhunderts*

Wenn die jungen Frauen des Ortes  
heute Nacht im Schafe liegen,  
werde ich an deiner Grabesstätte sein  
und meine beiden Hände aneinanderschlagen.



**SCHOTTLAND**  
im Jahre 1837



# Buch I - Oktober 1837

# Der Vorabend

My heart's in the Highlands, my heart is not here,  
My heart's in the Highlands, a-chasing the deer;  
Chasing the wild-deer, and following the roe,  
My heart's in the Highlands, wherever I go.

*Robert Burns*

Mein Herz ist in den Highlands, mein Herz ist nicht hier,  
Mein Herz ist in den Highlands und folgt dem wilden Tier;  
Auf der Jagd nach dem Rotwild, auf der Spur von dem Reh,  
Mein Herz ist in den Highlands, wo immer ich geh.

Zu behaupten, Fiona Hemington sei eine junge Dame von besonderer Scheu, ja Furchtsamkeit des Charakters, wäre eine Übertreibung gewesen. Wenn sie in sich hineinhorchte, wusste sie nämlich, dass tief in ihrem Inneren, verborgen unter den Schichten von Erziehung und Etikette, ihren persönlichen Einschränkungen und ... nun ja ... Absonderlichkeiten, eine Stärke schlummerte, die nur darauf wartete, zum Leben erweckt zu werden.

Doch während sie neben ihrer ältlichen Tante Maud und dem wohlbeleibten Anwalt Dr. Keith in der Kutsche saß, die durch die bereits dämmrige Landschaft der schottischen Highlands rumpelte, empfand sie nichts als Kälte, Erschöpfung und abgrundtiefe Traurigkeit. Mit klammen Fingern zog sie die Decke enger um ihre Schultern, blickte nach draußen und fragte sich, ob sie jemals wieder etwas wie Wärme spüren würde, Sonne oder gar ein Lachen ...

Solange sie zurückdenken konnte, hatte sie in ihrem bisherigen Leben ständig eine leichte Unterkühlung verspürt. Seit dem plötzlichen Tod ihrer Mutter vor einem Jahr schien diese jedoch in eine kalte, starre Leblosigkeit umgeschlagen zu sein, die sie so sehr lähmte, dass sie in den vergangenen Monaten ihr Zimmer kaum verlassen hatte. Nicht, dass diese Tatsache irgendjemanden im Haus sonderlich berührt hätte, am allerwenigsten ihren Vater, den Earl Hemington, Richter Seiner Majestät des Königs und früherer Colonel der britischen Armee.

Und ihre Mutter ... Mit beinahe gespenstischer Deutlichkeit sah Fiona ihr bleiches Gesicht auf dem



Sterbebett vor sich. Die Lippen blutleer, die Augen eingefallen, und einen Moment lang musste Fiona den Impuls unterdrücken, laut aufzuschreien.

Dabei wusste sie nicht einmal, an welcher Art Leiden ihre Mutter verschieden war. Man sprach darüber nur hinter vorgehaltener Hand - und offensichtlich hatte es niemand für angebracht gehalten, sie einzuweihen.

Plötzlich kam die Kutsche zum Stehen. Der heftige Stoß riss Fiona aus ihrem Dämmerzustand und warf sie nach vorn. Ihr Herz hämmerte zum Zerspringen, während die Angst in ihr aufkeimte.

Die beiden anderen Insassen waren von dem Ruck ebenfalls aufgeschreckt worden und sahen sich verwirrt um.

»Was ist geschehen?« Die Stimme ihrer Tante klang eher empört als ängstlich. Als verwitwete, kinderlose ältere Dame, die in Inverness einen eigenen Hausstand besaß, war sie es gewohnt, dass man ihren Anweisungen unverzüglich Folge leistete. Eine Unterbrechung der von ihr angeordneten Reise, noch dazu auf eine solch vehemente Art, gehörte zu den Dingen, die sie absolut nicht dulden konnte. »Fiona, hörst du nicht? Ich habe gefragt, was hier los ist. Mr Keith, so sagen Sie doch etwas!«

»Ich weiß es nicht, Tante«, flüsterte Fiona.

Ein dumpfes Brummen stieg in ihrem Innern auf. Ein Brummen, unterlegt von dem rasenden Herzschlag, der immer schneller wurde, wie hastige Schritte. Der süßliche Geruch von Blut schien in der Luft zu hängen, sich klebrig auf ihre Zunge zu legen. Eine böse Vorahnung schnürte Fiona den Hals zu.

Mit einem Schrei zerriss sie die Bilder und Klänge, die sie zu überwältigen drohten. Verzweifelt rang sie nach Atem, während die Wände der Kutsche in klaustrophobischem Wahn immer näher rückten.

»Ich sehe einmal nach ...« Ohne lange zu überlegen, hatte sie sich von ihrem Sitz erhoben und zur Tür gewandt. *Großer Gott, ich muss hier raus, sonst ersticke ich!*

»Fiona, ich verbiete dir, nach draußen zu gehen. Wer weiß, was ...«

Die Worte ihrer Tante verhallten ungehört. Fionas Blick glitt kurz zu dem einzigen Mann in der Runde. Blass und verstört saß der Anwalt in seinem gepolsterten Sitz, während ihm der Schweiß auf die Stirn trat, der Anblick von aufkeimender Angst sich auf seinen Zügen ausbreitete. Ein Hauch von Verachtung glomm in Fiona auf, dann machte sie sich am Türgriff zu schaffen.

»Ich habe gesagt, du sollst hierbleiben! Hörst du nicht?«

Die feiste Hand der Tante wollte sie festhalten, doch Fiona entzog sich ihr und stieß den Schlag der Kutsche auf.

Kalter Regen schlug ihr entgegen, ein Donner krachte so laut, dass für den Moment kein anderes Geräusch zu vernehmen war. Noch bevor der darauffolgende Blitz die ganze Umgebung in ein unnatürlich helles Licht tauchte, hatte sich Fiona bereits hinausgeschlängelt und war abgesprungen. Kurz stöhnte sie auf. Sie war umgeknickt und im Fallen mit Schienbein und Knie auf einen Stein geprallt. Dennoch kam sie rasch wieder auf die Beine und hastete, wie von unsichtbaren Fäden gezogen, hinter ein mannshohes, ein gutes Stück von der Kutsche entferntes Gebüsch.

Keine Sekunde zu früh.

Drei Gestalten näherten sich dem Gefährt, ver mummt in schwarze Umhänge, die Kapuzen tief in die Gesichter gezogen. Eine von ihnen hielt eine brennende Fackel in der Hand, die andere eine Pistole. Eine dritte Person kletterte auf das Dach, riss das Gepäck herunter, auf das sich alle stürzten. Kleidungsstücke, Bücher, Schuhe und Papiere flogen durch die Luft.

Fionas Herz krampfte sich zusammen. Ihre besten Kleider, ihre Lieblingsbücher, ihr Tagebuch und ein Stapel

Notenblätter. Einige der Dinge nahmen die Kerle an sich. Den Rest warfen sie achtlos beiseite.

Unwillkürlich presste sich Fiona tiefer in die Hecke, deren feuchte Zweige ihr ins Gesicht schlugen. Das unablässige Rauschen des Regens übertönte die Stimmen der Männer, sodass Fiona ihre Worte nicht verstand. Doch beobachtete sie, wie einer von ihnen den Schlag der Kutsche aufriss und mit der Waffe drohte.

Mühsam unterdrückte sie einen Aufschrei. Jedes Geräusch konnte sie verraten.

Wer waren diese Kerle? Was wollten sie? Fiona wusste nicht, ob sie Gott dankbar sein sollte, dass es ihr im letzten Moment gelungen war, das Gefährt zu verlassen, oder ob sie ihre Impulsivität, die ihr in diesem Moment wie Feigheit erschien, verfluchen sollte.

Ihr blieb keine Zeit, ihre Gedanken fortzuführen. Schüsse peitschten durch die Nacht. Fiona sah, wie der Kutscher vom Bock stürzte. Einer der Straßenräuber drang in das Innere des Gefährts ein. Zwei weitere Schüsse zerrissen die Luft. Es dauerte geraume Zeit, bis der Mann wieder erschien. In seiner erhobenen Hand glaubte Fiona, eine Kette zu erkennen. Zitternd schlug sie die Hand vor den Mund. Sie hatten ihre Tante und Dr. Keith ausgeraubt und ermordet! Das Licht der Fackel glomm heller auf, und Fiona erkannte, dass die Vorhänge im Innern der Kutsche Feuer fingen.

Gelähmt vor Entsetzen wusste sie nicht mehr, was sie tun sollte. Sie wusste nicht einmal, wo sie sich überhaupt befand. Ihr Atem stockte, als die Flammen auf das Holz der Kutsche übergriffen, die in kurzer Zeit lichterloh brannte.

Wie von selbst setzten sich Fionas Beine in Bewegung, und sie stürzte in die entgegengesetzte Richtung davon.

In eine finstere Nacht, in der sich der Mond gerade unbarmherzig hinter den Wolken verbarg.

\*

Es war der vage Schimmer eines Lichtes, der Fiona aus ihrer Verzweiflung riss.

Der Regen prasselte auf sie herab. Kalt, hart und unerbittlich fielen die Tropfen auf ihren Körper. Ihr aufgelöstes Haar hing in langen, triefenden Strähnen in ihrem Gesicht, das völlig durchnässte Kleid klatschte ihr bei jedem Schritt um die Beine. Eisige Rinnsale trübten ihren Blick, und sie wischte sie weg, um besser zu sehen. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, als sie feststellte, dass sie sich nicht getäuscht hatte. Da vorn, irgendwo in der Ferne, war tatsächlich ein milchiges Aufleuchten zu erkennen. Flackernd und unstet zwar, sodass sich Fiona einen Moment lang nicht erklären konnte, woher es kam, doch ganz zweifellos ein Licht.

Der aufgeweichte Boden gab schmatzende Laute von sich, und der nasse Farn strich unangenehm über ihre Fußknöchel. Bei jeder Bewegung schmerzten die Prellungen, die sie sich beim Sprung aus der Kutsche zugezogen hatte. Doch wie gebannt waren ihre Augen auf das Licht gerichtet.

Nun, da sie hoffen konnte, in der Nähe von Menschen zu sein, verspürte sie plötzlich neuen Überlebenswillen in sich aufkeimen. Heiß und stark pulsierte er mit jedem Herzschlag durch ihren Körper. Ihre Haut, noch kurz zuvor vor Kälte und Mutlosigkeit fast erfroren, begann, unter der Anspannung zu glühen.

Kurz fragte sie sich, was sie wohl dort antreffen würde. Dann jedoch beschleunigte sie entschlossen ihre Schritte. Was immer auch jenseits der Dunkelheit auf sie wartete – es konnte unmöglich schlimmer sein als das, was sie bereits erlebt hatte.

Der Weg schien kein Ende zu nehmen. Schon lange hatte Fiona jedes Gefühl der Orientierung verloren, und die

Hoffnung, die für einen kurzen Moment in ihr aufgekeimt war, begann sich mit jedem weiteren Schritt zu verflüchtigen. Ihre Muskeln brannten. Die Erschöpfung und der schwere, nasse Stoff ihres Kleides schienen sie immer weiter nach unten zu ziehen. Wie eine Schlafwandlerin taumelte sie mühsam weiter auf den Lichtschein zu.

Plötzlich erhellte ein Blitz den nächtlichen Himmel, und einen Moment lang zeigte sich ihr ein wie gestochen scharfes Bild. Der Anblick, der sich ihr bot, war so überwältigend, dass er sie aus ihrer Benommenheit riss und sie beinahe gestürzt wäre.

Etwa zweihundert Yards vor ihr stand ein Herrenhaus. So nah und unerwartet, dass Fiona sich fragte, ob es womöglich plötzlich aus dem Erdboden gewachsen war. Ein unerklärliches Grauen überfiel sie.

Keuchend atmete sie aus. Dann versank die Umgebung wieder in Dunkelheit. Das seltsame Gefühl jedoch blieb. Nahezu körperlich schien es sie davor warnen zu wollen, sich diesem Gebäude weiter zu nähern. Und so verharrten ihre Füße wie festgewachsen in dem feuchten, kalten Schlamm. Einen ihrer Schuhe hatte sie bei ihrer überhasteten Flucht verloren, bei dem anderen war der Absatz abgebrochen.

»Du warst schon immer ein wenig verrückt, Fiona Catherine Hemington!«, sagte sie leise zu sich selbst und erschrak über den heiseren Klang ihrer Stimme. *Was zögerst du noch? Du hast doch lediglich die Wahl, dir hier draußen den Tod zu holen oder dort im Haus um Aufnahme und Schutz zu bitten.*

Und endlich gewannen Kälte, Furcht oder die Stimme der Vernunft die Oberhand. Ihre Füße setzten sich langsam wieder in Bewegung, ihre Augen orientierten sich an dem schwachen Lichtschein, der ihr die ungefähre Richtung anzeigte.

\*

Heiß brannte der schwere Rotwein, den er zusätzlich mit einem Schuss Whisky versetzt hatte, in Aidans Kehle, bahnte sich den Weg durch die Speiseröhre und explodierte scharf in seinem Magen. Wärme stieg in seiner Brust auf, breitete sich rasch in seinem Körper aus. Doch vermochte sie weder die Kälte noch die Dunkelheit zu vertreiben, die in seinem Innern herrschten. Auch nicht die Dämonen, die ihm auflauerten, wenn sich die Nacht herabsenkte, die Dämmerung ihre gierigen Hände nach dem Land, dem Haus und seinen Bewohnern ausstreckte.

Mit einem knirschenden Klirren ging das Glas zu Bruch, das Aidan noch immer in der Hand hielt und das er in seinem inneren Kampf wohl zu fest gedrückt hatte. Blut tropfte aus einer tiefen Schnittwunde und sickerte in den schweren, in dunklen Farbtönen gehaltenen Teppich zu seinen Füßen.

Er machte sich nicht die Mühe, die Wunde zu verbinden. Der Schmerz, der zwischen seinen Fingern pochte, war ihm willkommen, lenkte er ihn doch für eine kurze Weile von einem viel tieferen Schmerz in seinem Innern ab ...

Wie der Tod.

Seine Schritte waren unsicher vom Alkohol, als er zu seinem Sekretär hinüberging, auf dem er die Pistole abgelegt hatte. Fast glaubte er, eine Vibration zu verspüren, ein einladendes Summen, als er den Griff umfasste und das Eisen vorsichtig in der Hand ausbalancierte.

Verlockend, anziehend wie Sirenengesang, durchfuhr ihn der brennende Wunsch, den Lauf der Waffe an seine Schläfe zu drücken, das Grauen, das dahinter tobte, endgültig auszulöschen.

Von unten drangen laute Stimmen zu ihm herauf, gedämpft durch das schwere Holz der Tür, das Labyrinth

von Treppen und Gängen. Die resolute Stimme seiner Haushälterin, gefolgt von dem lauten Knallen einer Tür.

War etwas geschehen? Dinge, die seine Anwesenheit erforderten? Seine Verantwortung?

*Verantwortung.* Wie er diesen Begriff hasste.

Sanft, beinahe liebevoll legte er die Waffe ab, lauschte in die Stille, die plötzlich wieder eingekehrt war. Hatte er sich alles nur eingebildet? War er nun endgültig dabei, den Verstand zu verlieren?

Oder quälten ihn wieder die Dämonen? Hier in diesem Haus? Diesem verfluchten Gemäuer, das er beinahe ebenso hasste wie jenen anderen, weit entfernten Ort, der ihn nie wieder loslassen würde, sosehr er diesem auch zu entrinnen versuchte.

Ohne Vorwarnung überfiel ihn eine bleierne Müdigkeit, ein willkommener Gast, der es ihm vielleicht ermöglichen würde, wenigstens etwas Schlaf zu finden.

Vergessen.

\*

*Tante Maud ist tot*, hämmerte es in ihrem Kopf, während sie steifbeinig die Treppen zum Hauptportal hinaufhumpelte. Ermordet vor meinen Augen, ebenso wie Dr. Keith und der Kutscher. Fionas Körper war so ausgekühlt, dass sie nicht einmal mehr zitterte.

Das Pochen des Türklopfers in Form eines Löwenkopfes hallte in der Halle auf der anderen Seite wider. Fiona musste all ihre verbliebene Kraft zusammennehmen, um sich auf den Beinen zu halten.

Im Haus regte sich nichts.

Schwerfällig wandte sie den Kopf und ließ den Blick über die ein wenig verwilderte Anlage gleiten. Auf den Gräsern, Pflanzen und Büschen hatten sich Regentropfen gesammelt. Als der Mond sich kurz zwischen den Wolken



hervorschob, funkelten sie seltsam unwirklich in seinem Schein, wie Perlen.

War es vielleicht zu spät in der Nacht? Schließen womöglich schon alle, auch die Bediensteten, und niemand würde kommen, um sie einzulassen?

Aber sie hatte doch dieses Licht gesehen, dem sie gefolgt war. Wie sonst hätte sie in der Nacht überhaupt den Weg hierher finden können?

Schwäche drohte sie zu Boden zu ziehen, während sie die Stufen der Treppe wieder hinunterhumpelte. Der Dienstboteneingang! Hier irgendwo musste er doch sein. Hoffentlich würde man sie dort hören!

Ein Summen ertönte in ihrem Kopf, der Nachhall einer von weit her erklingenden Melodie. Fiona schob sie beiseite, nicht bereit, sich auf die eindringlichen Klänge einzulassen. Zoll für Zoll tastete sie sich an dem Gebäude entlang.

Als sie um die Ecke bog, bemerkte sie einen schwachen Schimmer, der aus dem Haus in den nächtlichen Garten fiel. Fiona hätte beinahe vor Erleichterung geweint. Wieder begann das Summen, Bilder schälten sich aus der Dunkelheit und waberten um sie herum.

Die kleine Tür, die sie schließlich entdeckte, war über fünf hinabführende Sufen zu erreichen. Aus dem Fenster daneben drang der Schein einer Lampe.

Fiona klopfte, und das Geräusch dröhnte laut und schmerzhaft in ihren Ohren.

*Bitte, bitte, lass jemanden da sein ...*

Ein Schwindel erfasste ihren Körper, der Boden unter ihr schien mit einem Mal zu schwanken. Ein Schrei entfuhr ihr, als sie aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnahm, sich umwandte und für einen kurzen Moment ein Gesicht hinter den milchigen Scheiben zu sehen glaubte. Fremdartig und schwarz, eine Maske oder eine ... eine *Fratze*.

Fiona spürte, wie die Kraft aus ihrem Körper strömte, jedes ihrer Glieder sich in etwas Weiches zu verwandeln schien, das ihr nicht mehr gehorchte.

»Ja bitte?« Wie durch Watte nahm sie wahr, dass die Tür geöffnet wurde, ein Schwall warmer, abgestandener Luft sie traf und ein Geruch ... Übelkeit stieg in ihr auf, und als sie sich ganz benommen der Türöffnung zuwandte, war da wieder dieses schwarze Antlitz.

Ein weiteres Mal schrie sie auf, sog scharf die Luft ein. Sie blinzelte heftig, und an der Stelle der fremdartigen, dunklen Züge erblickte sie plötzlich ein helles, von feinen Fältchen überzogenes Gesicht.

Eine Hand griff nach ihr, versuchte, sie zu packen.

Fiona wollte erneut aufschreien, öffnete den Mund, doch der Laut blieb ihr in der Kehle stecken. Die Umgebung löste sich auf, die Erde stürzte auf sie zu.

Einige Herzschläge lang glaubte sie, aufgeregt hervorgestoßene Laute zu vernehmen.

Dann kam die Dunkelheit.

# Tag 1 auf Thirstane Manor

Of all the numerous ills that hurt our peace,  
That press the soul, or wring the mind with anguish  
Beyond comparison the worst are those  
By our own folly, or our guilt brought on.

*Robert Burns*

Von all dem vielen Weh, das unseren Frieden stört,  
Die Seele drückt, den Geist mit Ängsten quält,  
Leiden wir unvergleichlich am schlimmsten  
Durch eigene Torheit oder unsere Schuld.

# Kapitel 1

Da wäre eine Besucherin, hatte man ihm mitgeteilt. Eine junge Frau, die mitten in der Nacht völlig durchnässt, durchgefroren und ganz allein an den Hintereingang des Hauses geklopft und noch beim Eintreten das Bewusstsein verloren habe. Man habe sie einstweilen in einem der Gästezimmer untergebracht, bis er entschieden hätte, was mit ihr geschehen solle.

Aidan spürte, wie sich bei diesem Gedanken jeder Muskel in seinem Körper versteifte. Eine junge Frau in seinem Haus, eine Fremde!

Er weigerte sich, diesen Gedanken weiterzuführen. Stattdessen beendete er das magere Frühstück, das er sich wie jeden Morgen auf sein Schlafzimmer hatte bringen lassen und das nur aus einem einfachen Haferbrei und starkem schwarzen Kaffee bestand. Mehr vertrug er um diese frühe Stunde nicht, und nach Nächten wie dieser war ihm die Vorstellung von einem üppig gedeckten Frühstückstisch besonders zuwider.

Der letzte Schluck des Kaffees war schon abgekühlt und schmeckte bitter. Doch er zeigte seine Wirkung, vertrieb die Schatten und ließ seine Lebensgeister zurückkehren.

Und mit ihnen die Realität! Aidan ballte die Fäuste. Als hätte er nicht genug eigene Sorgen - nun würde er sich auch noch um diese Fremde kümmern müssen. Herausfinden, wer sie war, was sie hierher verschlagen hatte, und sie dann zu ihrer Familie zurückschicken. Er konnte nur hoffen, dass sich die Sache rasch und ohne

Schwierigkeiten regeln ließe und die Frau sein Haus alsbald wieder verlassen würde.

Während er an das hohe Fenster trat, das einen freien Ausblick auf den in morgendlichem Nebel liegenden Park und die angrenzende Hügellandschaft bot, begann er sich anzukleiden. Dabei verzichtete er auf die Hilfe eines Kammerdieners.

Nie hatte er wirklich eingesehen, weshalb ein Erwachsener bei einer solch einfachen Verrichtung Unterstützung benötigen sollte, als wäre er ein Kleinkind. Bei den Damen mit ihren unzähligen Knöpfen, Häkchen und Schleifen, den Miedern und den oft nur am Rücken zu schließenden Kleidern mochte es ja noch angehen. Aber bei ihm? Zudem würde wohl jeder Kammerdiener beim Anblick seines unbedeckten Körpers zurückschrecken.

Aidan wünschte sich, noch einen Schluck Kaffee übrig zu haben, denn plötzlich wurde sein Mund trocken. Mit entschlossenen Schritten ging er zu dem Stuhl, auf dem er am Tag zuvor ein frisches Hemd bereitgelegt hatte, streifte es über und verbarg seine Schande.

Er würde die junge Frau in Augenschein nehmen, aber zuerst gab es noch Dinge von größerer Dringlichkeit zu erledigen.

\*

Eine Melodie hatte von Fionas Körper Besitz ergriffen. Eine Melodie, eine tiefe, dröhnende Vibration, die ihr ganzes Wesen erschütterte, begleitet von einem stetigen Rhythmus, wie ein unruhiger, hastiger Puls, ein heißer, hechelnder Atem. Staub schien sich auf ihre Zunge gelegt zu haben, auf ihre Lippen, Augen und Ohren. Ein leises Summen, irgendwo aus ihrem Innern, schwoll an, wurde lauter und hüllte sie schließlich vollständig ein. Rotes Licht blendete sie durch die geschlossenen Lider, verschmolz zu einem Punkt, brannte wie eine düstere, blutige Vorahnung.

Sie wollte weg, wollte ihren Blick abwenden, doch etwas zwang sie, weiter hinzusehen, als die Dunkelheit zu wabern begann und sich schließlich zu diesem maskenhaften, schwarzen Gesicht verdichtete, das sie aus hohlen Augen durchdringend anstarrte.

Ein Schrei zerriss die Stille und ließ die Szenerie explodieren wie Glas, in tausend feine Scherben zerfallen. Fiona riss die Augen auf und schreckte zurück. Der Nebel lichtete sich, und statt der dunklen Maske sah sie in das blasse, ein wenig grau schimmernde Gesicht einer Frau in den späten Sechzigern. Weiße Haare unter einem Spitzenhäubchen umrahmten faltige Züge. Ein Paar heller Augen musterte sie eindringlich.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte die Frau heiser.

»Danke, ich ...« Ein Husten unterbrach Fionas Antwort.  
»Ich denke, mir geht es ... wo bin ich?«

Fahrig glitt ihr Blick durch das Zimmer. Die spärliche Einrichtung bestand aus einem kleinen Tisch mit zwei Stühlen, einer Truhe, einer Kommode und einem Wandspiegel. Das breite Bett, in dem sie lag, war jedoch angenehm warm und weich.

»Auf Thirstane Manor«, lautete die knappe Antwort.  
»Ich bin Glenna Dunnett, die Haushälterin. Seit gestern Nacht sind Sie unser Gast.«

»Gestern Nacht?« Fionas Gedanken rasten. Unbewusst griff sie mit der Hand an die Stirn, hinter der ein rasender Schmerz zuckte. Dann umklammerte sie das Medaillon mit dem Bildnis ihrer Mutter, das an einer zierlichen Goldkette um ihren Hals hing und das sie seit dem Tag ihrer Taufe stets trug. »Wie bin ich ...?«

Sie brach ab. Plötzlich stand ihr wieder alles vor Augen. Der Überfall, ihre nächtliche Flucht durch strömenden Regen und heftiges Gewitter. Ihre Kehle wurde eng, Tränen schossen ihr in die Augen.

*Tante Maud und Mr Keith, sie sind tot.* Bilder von Szenen wie aus einem Albtraum und dennoch die

Wirklichkeit rasten durch Fionas Kopf. Die Schüsse, die Kutsche, wie sie in Flammen aufging, und die Ermordeten, die mit ihr verbrannt sein mussten. Ein Schluchzen stieg in ihr auf, drohte sie zu ersticken. Hilflos zuckten ihre Schultern, während Tränen auf das Kopfkissen tropften.

»Was ist geschehen?« In dem zuvor noch sachlichen Tonfall der älteren Frau lag ein Hauch von Mitgefühl. Eine Hand legte sich sanft auf Fionas Schulter.

Fiona blieb stumm, ihr fehlten die Worte, um von dem Grauen, das sie erlebt hatte, zu berichten.

»Haben Sie keine Erinnerung mehr an den gestrigen Abend? Sie haben völlig durchnässt an unsere Tür geklopft. Als ich öffnete, um Sie hereinzulassen, haben Sie das Bewusstsein verloren. Seither haben Sie geschlafen. Die ganze Nacht hindurch.«

Unwillkürlich wanderten Fionas Augen zu dem geöffneten Fenster, das den Blick in eine nebelverhangene Landschaft freigab. »Unsere Kutsche, sie ...«, begann sie schließlich, ein wenig gefasster. »Ich war mit meiner Tante auf dem Weg von Edinburgh zu deren Stadthaus in Inverness. Einige Tage waren wir bereits unterwegs. Wir kamen gut voran, doch gestern Nacht ...« Fiona hatte noch immer nicht ganz begriffen, was tatsächlich geschehen war. »Ein Überfall. Die Männer waren plötzlich da, sie ...« Sie hörte die Ungläubigkeit, die in ihren Worten mitschwang. Keuchend rang sie nach Luft, als die ganze schreckliche Szenerie wieder auf sie einstürzte.

»Aber nun sind Sie in Sicherheit.« Der Griff an ihrer Schulter wurde ein wenig fester. »Wir werden sehen, was zu tun ist.«

»Meine Tante, der Anwalt meines Vaters und der Kutscher, sie ... sie wurden bei dem Überfall getötet, die Kutsche in Brand gesetzt ...« Fionas letzte Worte waren kaum mehr als ein Flüstern.

»Wo ist das geschehen?« Mrs Dunnetts Stimme klang belegt. Als Fiona die Achseln zuckte, fügte sie hinzu: »Es



kann nicht allzu weit von hier entfernt gewesen sein, wenn Sie in der Lage waren, den ganzen Weg bis hierher zu laufen. Ich werde Duncan losschicken, nach der Stelle zu suchen, und dann ...« Sie brach ab.

*Tante Maud ist tot ...* Obgleich Fiona diese aufgrund ihrer Selbstgerechtigkeit und Herrschsucht nie wirklich ins Herz geschlossen hatte, war das, was am Tag zuvor geschehen war, zu schrecklich, um darüber nachzudenken.

»Wir müssen Ihre Familie benachrichtigen, Miss. Sie müssen wissen, was geschehen ist.« Die ruhigen Worte der alten Frau halfen Fiona ins Hier und Jetzt zurück.

Mühsam schluckte sie. »Sie haben recht.« Es kostete sie Mühe, ihre Stimme zu beherrschen. »Mein Name ist Fiona Hemington, meine Mutter ... sie verstarb vor wenigen Monaten, und mein Vater hält sich derzeit in unserem Stadthaus in Edinburgh auf. Ich werde Ihnen die Anschrift notieren, und die des Verwalters meiner Tante. Dann können Sie ...«

Fiona unterbrach sich, als sie den Gesichtsausdruck der Haushälterin bemerkte. Mit weit aufgerissenen Augen, als könne sie nicht glauben, was sie gerade vernommen hatte, blickte sie zu ihr herunter. Doch schon einen kurzen Augenblick später zeigte sie wieder eine unbeteiligte Miene, sodass Fiona glaubte, sich geirrt zu haben.

»Sie müssen Hunger haben und sollten etwas essen, Your Ladyship«, sagte sie höflich. »Ich habe Ihnen ein Frühstück zubereitet.«

Obgleich Fiona keinen Appetit verspürte, nickte sie. »Danke. Das ist sehr freundlich.«

Als sie sich mit Hilfe der Haushälterin erhob und an den kleinen Tisch wankte, auf dem eine leichte Morgenmahlzeit auf sie wartete, fragte sie sich, ob sie sich das schwarze Gesicht mit den fremden Zügen nur eingebildet hatte.